

Verbundkatalog Kalliope

Die Toten.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Toten.

Die Emigration ist eine grosse, weit verzweigte Familie. Ihre Mitglieder haben verschiedenartige Charaktere und verschiedenartige Gesinnungen - manchmal streiten sie sich sogar, wie das unter Familienmitgliedern so üblich ist -; aber irgendwie gehören doch alle zueinander, man ist doch eine Gemeinschaft, und wenn einer aus der Gemeinschaft stirbt, dann teilen Schrecken und Traurigkeit sich allen Mitgliedern der grossen Gruppe mit. Wenn irgendein geistiger oder politischer Repräsentant der Emigration vom Tode abberufen wird, dann haben wir alle das bittere Gefühl des Verlustes, gleichgültig, ob wir zu dem Verstorbenen in intimer persönlicher Beziehung standen, oder nicht. Uns wird betrübt zu Mute, als hätte uns ein Verwandter verlassen...

In den fast sechs Jahren, die für uns das Exil nun schon dauert, hat der Tod eine schreckliche Ernte unter uns gehalten: wir haben viele verloren. Freilich, in einem so langen Zeitabschnitt wären uns auch unter normalen Lebensumständen viele genommen worden, deren Person und Leistung uns kostbar waren. Es kann aber keine Frage sein, dass in nicht wenigen Fällen die Leiden des Exils - der Gram, die Not, das ruhelose Dasein - das Nahen des Todes beschleunigt haben; ganz zu schweigen von jenen, die keinen anderen Ausweg mehr wussten als den Selbstmord, oder die gedungenen, vom Dritten Reich entsandten Mördern zum Opfer gefallen sind.

Als das Hitler-Regime sich in Deutschland eben erst etabliert hatte, im Jahre 1933, wurden die bezahlten Mörder schon zu den Emigranten geschickt - In der Tschechoslowakei - in Marienbad - sitzt ein friedlicher Schriftsteller und Philosoph in seinem kleinen Hause am Schreibtisch. Durch das geöffnete ~~Fenster~~ Fenster trifft ihn eine Kugel, der Mann am Schreibtisch bricht tot zusammen. Die Kugel wurde geschendet von einem Mordbuben, der die deutsche Grenze gerade erst überschritten hatte und der, nach getaner Arbeit, zurückkehrte auf Deutsches Gebiet - wo ihn ohne Frage fetter Lohn erwartete. Der Name des Gemeuchelten war Professor Theodor Lessing.

Er hatte niemals den Ehrgeiz gehabt, eine Rolle im politischen Leben des Reiches zu spielen. Trotzdem war er von den nationalistischen und reaktionären Kreisen schon seit Jahren mit besonderer Heftigkeit gehasst und mit Verleumdungen verfolgt worden. Den unversöhnlichen, unerbittlichen Grimm dieser strengen Wächter über die "deutsche Ehre" hatte er sich durch einen harmlosen Artikel zugezogen, den er gelegentlich einer Präsidenten-Wahl publizierte. Der Aufsatz enthielt eine gerecht wägende, durchaus nicht gehässig-respektlose, sondern gelassen urteilende Charakteristik des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, der damals das Idol der Nationalisten war. Lessing wagte es, seine Meinung auszudrücken, dass er Herrn von Hindenburg - einen weder sehr gescheiten noch auch nur zuverlässigen Greis - nicht für den geeigneten Repräsentanten des Deutschen Volkes halte. Ein Sturm der Entrüstung ging los; der Artikel wurde tausendfach zitiert - in entstellter Form, wie sich denken lässt. Die Nazi-Presse behauptete, Lessing habe den verehrten Generalfeldmarschall einen "Massenmörder" genannt - was der Philosoph sich niemals hatte einfallen lassen. Man schwor dem Denker, der es sich herausgenommen hatte, den "Heros des Weltkrieges" nicht bedingungslos zu bewundern, schreckliche Rache - und diese Rache nahm man sich, als es in Deutschland kein Gesetz mehr gab; nämlich als die Nazis regierten. Da Professor Lessing die Stadt, in der er so lang gelebt und gewirkt hatte - Hannover - inzwischen verlassen hatte und in die Tschechoslowakei ausgewandert war, sandten die immer noch beleidigten Deutschen Ehrenmänner ihre Mörder nach Marienbad...

Uebrigens wollten die deutschen Nationalisten, als sie auf Professor Lessing schiessen liessen, natürlich nicht nur den Verfasser des ominösen Hindenburg-Artikels treffen; sondern auch einfach einen Repräsentanten jenes Typs, den sie als "Intelligenzbestie", als "zersetzenden Geist" und als "Kulturbolschewisten" zu bezeichnen liebten. Dass der Philosoph niemals ein Bolschewist, niemals ein Marxist gewesen war, störte die Auftraggeber der Mörder nicht; auf Nuancen kam es ihnen nicht an. In Lessings Denken

gab es neben humanitären, fortschrittlichen Elementen auch pessimistische und romantische. Der Titel seines grossen autobiographischen Werkes "Einmal und nie wieder", in er das Wesentlichste, was er gelebt und gedacht hat, zusammenfasst, verrät schmerzliche Stimmungen und spricht für kein durchaus heiter-optimistisches Verhältnis zum Leben.

Zu dieser bedeutenden Nachlass-Schrift des ermordeten Lessing hat der Tschechische Dichter und Forscher, der Shakespeare-Uebersetzer und Direktor des ~~Prager~~ Prager Nationaltheaters O t t o k a r F i s c h e r das Vorwort geschrieben. Er war, unter den Tschechen, einer der gelehrtesten und verständnisvollsten Kenner deutscher Literatur - ein Mittler von Rang und Ansehen zwischen slawischer und germanischer Kultur. Er starb ungefähr fünf Jahre nach Theodor Lessing, ermordet auch er, aber nicht von einer Kugel, sondern vom Entsetzen: das Grauen und der Schrecken töteten den herzkranken Mann, als er in den Zeitungen die Berichte über die Eroberung Wiens durch die Nazis las: die Zeitung in der Hand, brach er leblos zusammen... Dies geschah im März des Jahres 1938.

Das Dritte Reich schickt seine Mörder aus... Einmal erscheint das Furchtbare als ein Zeitungspapier, dessen schauerliche Ueberschriften - "Der Führer in Wien eingezogen! Selbstmorde von jüdischen Untermenschen in Wien!" - ein empfindliches, kostbares Herz so sehr mit Entsetzen füllen, dass es nicht weiter mehr schlagen kann; dann wieder treten - weil man sich auf die tödliche Wirkung von Zeitungsnachrichten doch nicht ganz verlassen kann - jene smart gekleideten und doch verdächtig aussehenden Burschen in ^{Wk} Funktion, die von den höchsten Berliner Stellen die falschen Pässe, die Mercedes-Wagen, das Geld und die Mordaufträge mitbekommen.

Die Brüder R o t t e r, zwei sehr erfolgreiche Berliner Theater-unternehmer, hatten sich, im Jahre 1933, im kleinen Fürstentum Liechtenstein, das malerisch und friedlich zwischen der Schweiz, Oesterreich und

Deutschland liegt. ~~und geben sie~~ ihr Asyl gesucht. Dort lebten sie friedlich von dem vielen Geld, das sie in Berlin mit ihren keineswegs besonders interessanten, aber geschickt aufgezogenen populären Opreten und Musical Shows so reichlich verdient hatten. Gerade dass die Brüder Rotter erfolgreich gewesen waren, verziehen die Nazis ihnen nicht. Man hätte die Beiden gar zu gerne in einem Konzentrationslager totgeprügelt, wie so viele andere. Die Vorstellung, dass sie in einem komfortablen Hotel im Ausland saßen, war den Herren zu Berlin unerträglich. Man beschloss, die Brüder Rotter nach Deutschland entführen zu lassen.

Die Burschen, die von der deutschen Mordzentrale nach Liechtenstein entsandt wurden, ^{waren} ~~waren~~ geschickt: ^{*} ~~Leuten sein~~ oder die Brüder Rotter

~~waren verbranntvoll bis zum Leichtsinn~~ ^{Die} liessen sie sich darauf ein, mit den Landsleuten, die sich unter irgendwelchen Vorwänden an sie herangemacht hatten, eine Autofahrt zu unternehmen. Unterwegs merkten sie, wohin die schlimme Fahrt gehen sollte: nach Deutschland, wo der Tod in grässlichster Form sie erwartet hätte. Als sie das Furchtbare konstatierten, die teuflischen Absichte ihrer "Gastgeber" erkannten, befanden sie sich schon nahe der Reichsgrenze, in gebirgiger Gegend. Ihr Schreien, ^{ihre} ~~und~~ tobendes Protestieren nützte nichts; der Wagen bewegte sich in rasender Fahrt weiter, der verhängnisvollen Grenze zu. Ein Kampf der Verzweiflung begann. Einer der beiden Brüder stürzte sich aus dem Fahrzeug, er zerschmetterte sich den Kopf an einem Felsen. Der andere entkam in die Schweiz. Die Mörder waren auf deutschem Gebiet schnell in Sicherheit; man empfing sie mit hohen Ehren. Zwar hatten sie nicht, wie es ihr Auftrag gewesen war, ihre Opfer lebend mitgebracht; immerhin war es ihnen gelungen, den einen von ihnen umzubringen. Man fand, das sei ^{schon} ~~schon~~ eine hübsche Leistung, und Grund genug, für die Burschen im Städtchen Konstanz am Bodensee ein offizielles Bankett zu geben, bei dem die Schulkinder

* sie machten sich durch Vermittlung des Hoteliers, bei dem die Rotters wohnten, an die Brüder heran.

der ganzen Gegend anwesend sein mussten. Deutsche Kinder liessen die glorreichen Mörder des jüdischen Theaterdirektors freudig hochleben...

Es war etwas später, dass der Fall des exilierten Journalisten B e r t h o l d J a c o b ^{denkwürdige} Sensation machte. Diesmal war der Agent der Nazis, ein gewisser Wesemann, weniger glücklich. Berthold Jacob war den Nazis fatal, weil ~~er~~ er der Welt viel über die deutschen Rüstungen mitzuteilen wusste, zu einem Termin, als Hitler und seine Freunde es noch für ratsam hielten, die deutsche Mobilmachung in Permanenz vorläufig geheim zu halten. Dem Agenten Wesemann, der als ein Förderer und Gönner der exilierten deutschen Schriftsteller aufgetreten war, gelang es, Jacob, der damals in Strassbourg lebte, nach Basel zu locken, wo die deutsch-schweizerische Grenze verläuft. In einem Wagen betäubte Wesemann den Ahnungslosen ~~mit einer Dosis~~ und entführte ihn auf deutsches Gebiet; das Passieren der Grenze mit den Bewusstlosen machte keinerlei Schwierigkeiten, die Beamten waren instruiert, Wesemann handelte im Auftrag hoher Berliner Stellen. Erst auf deutschem Boden kam Jacob wieder zu sich. Man schaffte ihn nach Berlin; die Absicht war, ihn dort vor ein "Volksgericht" zu stellen, wegen Hochverrates verurteilen und hinrichten zu lassen. Der energische Protest der Schweiz, deren Hoheitsrechte durch Wesemanns Streich frech verletzt worden waren, kam dazwischen: die Nazis - die immer nachgeben, wenn man in der deutschen Sprache zu ihnen spricht, die ~~ihm~~ sie verstehen - mussten Jacob nach Basel zurückschicken. Dort fand übrigens später ein Prozess gegen den Gestapo-Agenten Wesemann statt, der interessante Aufschlüsse über die Organisation und die verschiedenen Tricks der deutschen Spitzel, Provokateure und berufsmässigen Kidnapper brachte...

Ganz im Sinne und zur Zufriedenheit der hohen Auftraggeber wurde ~~an~~ das Verbrechen an dem Ingenieur F o r m i s , in der Tschechoslowakei, durchgeführt. Formis war ein ehemaliger Nationalsozialist von der radi-

kalen - das heisst also eigentlich: von der konsequenten, von der sowohl wirklich nationalen als auch wirklich sozialistischen Richtung. Da er konsequenter National-Sozialist war, musste er - ähnlich wie Hitlers alter Freund und Mitarbeiter Strasser - zum Feinde des Dritten Reiches werden. Der Ingenieur Formis richtete in einem kleinen Flecken, auf Tschechoslowakischem Gebiet, einen Geheim-Sender ein, den er zur anti-Nazi-Propaganda benutzte. Seine aufklärenden, warnenden Vorträge waren mit solcher Kenntnis abgefasst und mit so viel Leidenschaft vorgetragen, dass man im Reich sehr schnell auf sie aufmerksam wurde. Die jungen Leute, die gegen gute Bezahlung - und obendrein wohl noch mit dem Gefühl im Herzen, eine gute Tat zu begen - zu Mördern werden, scheinen in Berlin nicht schwer zu finden. Wieder machten mehrere sich auf, diesmal waren es Drei, es war auch eine Dame darunter - im Dritten Reich scheint selbst das schwache Geschlecht lustern nach den Lorbeern des Meuchelmörders - , sie trugen lustige Kostüme - fesche Kleidung, für den Wintersport gemacht - , der grosse Wagen fehlte ihnen nicht, die Brieftaschen waren voll Geld, die falschen Pässe schienen in Ordnung: sie waren von einer reichsdeutschen Amtsstelle angefertigt worden. So trafen die drei gutgelaunten Menschen in der Tschechoslowakischen Republik ein, lernten den Ingenieur Formis kennen und gewannen sein Vertrauen. Zu ihrer Ueberraschung wehrte sich der Mann, als sie ihn, nach schon bewährtem Rezept, betäuben wollten, um ihn auf deutsches Gebiet zu entführen. Der Widerstand bekam ihm sehr schlecht, die drei flotten Menschen ermordeten ihn, noch auf Tschechoslowakischem Boden - man weiss nicht, ob die hübsche deutsche Dame im Skikostüm dabei mitgeholfen ~~hat~~ oder ob sie nur amüsiert zugeschaut hat - , nach erledigter Pflicht kehrten die sympathische Party in ihrem grossen ^{Auto} ~~Mercedes~~ in die liebe Heimat zurück. Den Tschechen gelang es noch, die Nummer ihres Wagens zu identifizieren; aber dadurch wurde der Ingenieur Formis nicht mehr

lebendig, und die Mordbande ging natürlich straflos aus. Eine Tschechische Amtsstelle, telephonierte das Polizeikommissariat jener deutschen Provinzstadt an, deren Zeichen der ~~tschechische~~ ^{das Fahrzeug} Wagen getragen hatte. "Können Sie für uns feststellen, welchen Inhaber ~~der Wagen~~ mit der Nummer so-und-so-hat?" fragte der Tschechische Beamte. Der deutsche Kollege antwortete gefällig: "Aber gewiss! Warten Sie nur bitte einen Augenblick!" Erst nach längerer Pause kehrte er an den Apparat zurück, und seine Stimme klang wohl ein wenig bedrückt, als er vorbrachte: "Leider darf ich Ihnen in diesem besonderen Fall keine Auskunft geben." - Natürlich konnte er in diesem besonderen Fall keine Auskunft geben: hinter den Mördern in der Luxuslimousine stand, - unheilvoll aufgerichtet, drohend, grausam - die Deutsche Macht... Die Tschechen, stets vorsichtig darauf bedacht, die nervösen deutschen Tyrannen nicht zu ["]provozieren, zogen es vor, der Sache nicht mehr gar zu gründlich nachzugehen.

Solche Fülle ungesühnter Missetaten musste eine schreckliche psychologische Wirkung in den Kreisen der deutschen Exilierten haben. Sicherlich sind viele der Selbstmorde nicht nur auf die wirtschaftliche Not, das Heimweh, die geistige Ratlosigkeit zurückzuführen, sondern auch einfach auf die A n g s t - : die Angst davor, ermordet zu werden. Ohne Frage hat dieses Angst-Motiv seine Rolle im Fall des Schriftstellers und Journalisten K u r t T u c h o l s k y gespielt, der sich, im Dezember 1935, in Schweden vergiftete.

Tucholsky - wichtigster Mitarbeiter und, eine Zeitlang, Herausgeber der linken Berliner Wochen-Zeitschrift "Die Weltbühne" - war sehr mutig gewesen. Vielleicht hatte er sich sogar zu weit nach vorne gewagt und, mit seinem Witz, seiner Bosheit, seinem drohenden Ernst, die ~~Wut~~ ^{Wut} des deutschen Spiessers zu sehr provoziert. Denn die leidenschaftliche, kluge Kritik dieses Autors galt nicht nur dem ~~deutschen~~ Nazi, dem Nationalisten, dem Reaktionär, sondern auch, ebenso heftig, dem "Lewarmen", dem

angeblich "Liberalen", der nicht den Mut zu seiner eigenen Gesinnung hat, dem sozialdemokratischen Spiesser, ~~dem politischen~~ auch dem kommunistischen Spiesser, auch dem jüdischen Spiesser. Es ist nicht richtig, dass Tucholsky die Deutschen gehasst hat, obwohl er seine Kritik am Deutschtum oft bis zum Masslosen, manchmal bis zum Geschmacklosen trieb: in seinem Buche "Deutschland über alles!", etwa, das ihm von den "Gutgesinnten" nie verziehen wurde. Hätte er sein brillantes und vielseitiges Talent ^{auch} ~~in~~ diese ununterbrochene, bittere, höhnische, kämpferische ^{Argumentation} mit dem deutschen Wesen verwendet, wenn er ~~keinen deutschen Wesen~~ ^{es} nicht irgendwo, mit einem sehr empfindlichen, sehr geheimen Teil seines Herzens, auch geliebt hätte? - Unter fünf Pseudonymen, ~~in denen jeder einzelne~~ ^{*} ~~schrieb er~~, und unter seinem eigenen Namen, schrieb er in der "Weltbühne", und in anderen fortschrittlichen Berliner Blättern, seine wütenden, klagenden, spottenden Glossen und Manifeste. Als aber die Nazis zur Herrschaft kamen, verstummte er. Seit 1933 liess er kein Wort mehr drucken. Er hatte das Seine getan, hatte nichts unversucht gelassen, hatte mit allem Nachdruck, der ihm gegeben war, immer wieder ~~gewarnt~~ gewarnt vor dem Unheil, das er schauernd kommen sah. Da es nun da war, schloss ihm das Entsetzen den Mund.

Er distancierte sich von der politisch und literarisch aktiven Emigration. Selbst nahe Freunde wussten seine Schwedische Adresse nicht; seine gesamte Korrespondenz leitete er über eine Deckadresse in Zürich. Zu so düsteren Vorsichtsmassregeln bestimmte ihn nicht nur der Gram und das Bedürfnis, ganz allein zu sein, sondern auch die Furcht: es war seine - gewiss nicht unbegründete - fixe Idee, dass die Nazis planten, ihn umzubringen. Viele meinten, dass er während seiner letzten Jahre beinahe wehnsinnig gewesen sei, und wirklich war seine tiefe, völlige Depression nicht ohne pathologische Einschläge, die übrigens auch physische Ursachen gehabt haben mögen. Man vereinfacht aber das Problem, wenn man die Erkenntnisse, zu denen seine verzweifelte Enttäuschung ihn führte, als

* die er sich zu fünf Masken abwechselnd vor Gesicht hielt - obwohl alle Welt wusste, welchen Antlitz sich hinter der Masken verbarg -

als die Vorstellungen eines Geisteskranken abtut. Ein Brief, den er einige Tage vor seinem Tode an einen Freund, den Schriftsteller Arnold Zweig, schrieb und der später teilweise veröffentlicht wurde, zeugt davon, dass seine tiefe Verbitterung, seine innere Verstörtheit ihm auch manch wahre, harte Erkenntnis brachte. Dieses Schreiben, das nicht als Abschiedsgruss stilisiert ist, aber die Melancholie und die ^{schmerzhaften} ~~finsternen~~ Würde eines "letzten Grusses" hat, ist eine einzige Anklage gegen alles Deutsche, auch gegen die deutsche Linke - die, Tucholskys Meinung nach, komplett versagt hat, und in in der Emigration weiter versagt - und gegen die deutschen Juden. Tucholsky - schon zum Tod entschlossen - schreibt:

"Man hat eine Niederlage erlitten. Man ist verprügelt worden, wie seit langer Zeit keine Partei, die alle Trümpfe in der Hand hatte. Was ist nun zu tun? Nun ist mit eiserner Energie Selbsteinkehr am Platze. Nun muss, auf die lächerliche Gefahr hin, dass das ausgebeutet wird, eine Selbstkritik vorgenommen werden, gegen die Schwefellauge Seifenwasser ist. Nun muss - ich auch! ich auch! - gesagt werden: Das haben wir falsch gemacht, und das und das - und hier haben wir versagt. Und nicht nur: die anderen haben... sondern: wir alle haben." Und über Deutschland schreibt er, an einer anderen Stelle des letzten Briefes:

"Ich habe mit diesem Lande, dessen Sprache ich so wenig wie möglich spreche, nichts mehr zu schaffen. Möge es verrecken - möge es Russland erobern - ich bin damit fertig." - Wer Ohren hat, zu hören, der erkennt auch noch in dieser furchtbaren Formulierung den Ton der enttäuschten Liebe, den Aufschrei des tausendfach, und nun endgültig Desillusionierten.

Der Selbstmord Tucholskys war ein Ereignis, das, gerade durch den grossen Abschiedsbrief an Arnold Zweig und seine Publikation, eine traurig prinzipielle Bedeutung bekam und das geeignet war, viele - und wohl die empfindlichsten, wertvollsten - Geister unter den deutschen

Exilanten

nachhaltig zu beschäftigen. Es war nicht das einzige Ereignis seiner traurigen Art. Ein anderes - um nur noch ein besonders aufsehererregendes Beispiel zu nennen - war der Fall des berühmten Strafverteidigers M a x A l s b e r g, der, gleich ~~zum~~ zu Anfang des Exils, 1933, in der Schweiz seinem Leben ein Ende machte. Alsberg hatte in Berlin eine enorme Situation gehabt, er war einer der hervorragendsten, höchstbezahlten Anwälte des Reiches gewesen. Uebrigens war er nicht nur als Verteidiger bekannt, ~~sondern~~ sondern auch als Dramatiker: ein Stück von ihm, "Vorurteil und Verurteilung", das sich mit Justiz-Problemen beschäftigte, hatte auf vielen deutschen Bühnen dauerhaften Erfolg. Der ehrgeizige, vom Glück verwöhnte Mann ertrug nicht die Erniedrigung der ~~Verurteilung~~ ^{Verbannt}. Gestern war sein Haus noch ein Zentrum der Berliner Gesellschaft gewesen, wo sich die Diplomaten mit den prominenten Schauspielern trafen und Frau Gustav Stresemann von einem Tenor der Staatsoper im Tangoschritt geführt wurde - die Berliner "society" der Nachkriegsjahre gefiel sich in seltsamen Vermischungen und Begegnungen - ; heute sass er in einem Hotel in den Schweizer Bergen; aus der ~~Wohnat~~ Heimat - wo er geglaubt hatte, sehr beliebt und angesehen zu sein - erreichten ihn nur noch ~~Stimmen~~ Stimmen des Hasses, der Verachtung - und die Zukunft, die vor ihm lag, war ~~unkennbar~~ dunkel. Da machte er Schluss... Ein Fall unter vielen...

Man kann auch freiwillig sterben, ohne zu Gift oder Revolver zu greifen; es gibt kompliziertere Methoden. Man kann auch sterben, einfach w e i l man nicht mehr leben will.

Der grosse Romancier J a k o b W a s s e r m a n n war, während der letzten Jahre seines Erdendaseins, ein trauriger, gebrochener Mann. In sein Gesicht mit der hohen Stirn und den grossen, dunklen Augen hatten sich tief die Zeichen des Schmerzes eingegraben. Seine Züge hatten zuletzt den Ausdruck von Gram und Ekel. Zu Freunden, die nach seinem Befinden fragten, sagte er düster: "Ich mag nicht mehr..." Man sah es ihm an, dass er "nicht mehr mochte". Die Veränderung, die sich an ihm vollzogen hatte, war schauerlich.

Wir hatten den bedeutenden und seltsam würdigen Mann seit unserer Kindheit gekannt; er war einer der Ältesten und nächsten Freunde unseres Vaters gewesen. Sein halb befangen-majestätisches, halb gutmütig-schalkhaftes Wesen war uns von jeher vertraut, er gehörte zu engen Kreis des Hauses, in die Reihe jener ehrwürdigen "Onkel"-Figuren, von denen der eine oder der andere ~~ab und zu~~ manchmal zu Besuch erschien und bei Tische das ernste Gespräch der Erwachsenen unterbrach, um für uns Kinder einen kleinen "Onkel-Scherz" zu machen.

Zuletzt begegneten wir Jakob Wassermann, im Winter 1934, als er von einer Vortrags-Tournée durch Holland zurückkam und, auf dem Wege zu seinem Heim in Altaussee (Oesterreich), in Zürich Station machte. Wir fragten ihn, wie die Tournée gewesen sei. "Wie eine Beerdigung", war seine Antwort, und der Ausdruck von Bitterkeit und Müdigkeit ^{in seinem Gesicht} war erschreckend.

Das war im Dezember 1934. Wassermann starb, in seinem schönen Haus zu Altaussee, in der Neujahrsnacht des Jahres 1935. Das Letzte, was er auf dieser Erde ~~war~~ tat, war, dass er seinen jungen Kindern und ein paar Freunden aus den Bleifiguren, wie man sie in der Neujahrsnacht über dem Feuer schmelzen lässt, die Zukunft deutete. Er selber aber wollte von der Zukunft nichts mehr wissen. Er wollte das neue Jahr nicht mehr sehen...

Jakob Wassermann hatte ein hartes, kompliziertes Leben gehabt. Er kam ganz von unten, war sehr arm gewesen. Die grossen Erfolge hatten lange auf sich warten lassen. Ein ungeheurer Fleiss war eine der charakteristischen Eigenschaften dieses Autors gewesen - "ein Riesen- und Bienen-Fleiss", wie einer seiner Kollegen es einmal genannt hat. Als er dann berühmt geworden war, nahm er die Pflichten der Repräsentation auf eine feierliche Art ernst - mehr noch als die gesellschaftlichen Pflichten, jene geistiger und pädagogischer Natur. Während des letzten Jahrzehnts seines Lebens, trat das pädagogische Interesse, der erzieherische Ehrgreiz immer mehr ins Zentrum seiner geistigen Existenz.

Junge Menschen waren dankbar für die tiefe, leidenschaftlich bemühte Anteilnahme, die der grosse Erzähler an den Problemen, an der Entwicklung ihrer Generation nahm. Sie wendeten sich vertrauensvoll an ihn: junge Menschen suchten ihn auf, wenn er irgendwo in Europa Vorträge hielt, oder sie pilgerten nach Altaussee; vor allem aber schrieben sie ihm Briefe, sehr viele lange Briefe, in denen von den intellektuellen und materiellen Sorgen der Absender ausführlich und dringlich die Rede war. Wassermann beantwortete alle diese Schreiben, die wie Hilfeschreie zu ihm kamen. Häufig haben wir ihn sagen hören, dass diese enorme Korrespondenz ihm mindestens ebenso viel Zeit weg nehme, wie seine eigentliche Arbeit.

In den Jahren 1920 ~~und~~ bis 1930 hatte er eine riesige Position. Er rechnete zu den ersten deutschen Schriftstellern, und zu den wenigen, die einen wirklich internationalen Ruf hatten. Seine Bücher - "Kaspar Hauser", "Das Gänsemännchen", "Christian Wahnschaffe", "Der Fall Maurizius", und all die andren - erreichten in Deutschland sehr hohe Auflagen. Bei seinen Reisen ins Ausland, vor allem auf seiner Amerika-Tournée, durfte er feststellen, dass seine mächtige literarische Leistung nicht nur in der Heimat starkes Echo hatte. Er war damals ein wohlhabender Mann und liebte es, mit seiner zweiten Frau - der Schriftstellerin Marta Karlweiss-Wassermann - zusammen, in einem fürstlich grossen Stil zu leben. Wie beinah Alle, welche die Armut gekannt haben, genoss er mit naivem Behagen das Wohlleben. Er bevorzugte elegante, oft etwas auffallende Kleidungsstücke. Als er einmal in einem schönen, stark karierten Sportsanzug auf der Promenade von St. Moritz spazierte, sah er an sich hinunter und bemerkte mit seiner tiefen, sonoren Stimme - der faszinierenden Stimme eines orientalischen Märchenerzählers - : "Wenn ich bedenke, dass es einmal eine Zeit gegeben hat, wo ich n i c h t elegant gewesen bin....!"

Die letzten Jahre seines Lebens aber ~~wieder~~ waren wieder düster umschattet. Die finsternen Komplikationen, die ihm den Frieden raubten, waren zum

wie am Anfang gewesen war.

Teil privater Natur - die Umstände seiner Existenz waren ebenso dramatisch und verworren wie - in einem Roman von Jakob Wassermann - ;tiefer aber noch als unter den häuslichen Wirrnissen litt er unter dem, was das deutsche Volk ihm, seinen Rassegossen, seinen Gesinnungsfreunden antat. Es hatte für ihn immer ein zentrales Lebens-Problem bedeutet, dass er Deutscher und Jude, dass er deutscher Jude war. ("Mein Weg als Deutscher und Jude" war der Titel einer seiner autobiographischen, konfessionellen Schriften.) Das semitisch-orientalische Element in seiner geistigen Struktur, in seinem erzählerischen Talent hatte er niemals verleugnet, sondern stolz betont. Aber andererseits wusste er - und jeder gerechte, nicht-voreingenommene Kritiker musste es ihm bestätigen - , dass er so "deutsch" war, wie nur irgendein rein "germanischer" Autor. Er hatte nicht nur allen Reichtum deutscher Kultur, sondern auch allen Reiz und alle Melancholie der deutschen - besonders der mitteldeutschen, fränkischen - Landschaft tief in sich aufgenommen. Gerade seine schönsten und reinsten Werke - "Das Gänsemännchen", "Kaspar Hauser", "Der Aufruhr um Junker Ernst" - , diese Bücher, die länger gelesen und geliebt werden dürften, als die sensationellen Romane vom Typus des "Fall Maurizius" - haben den innig deutsch-romantischen Charakter.

Das Deutschland Hitlers und Göbbels' indessen wollte nichts mehr wissen von dem Mann, der Jahrzehnte lang zum Ruhm unserer Sprache in der Welt gewirkt hatte. Wassermann wurde aus der deutschen Dichter-Akademie verwiesen; seine Bücher wurden verboten, er durfte das Reich nicht mehr betreten. Da sagte der Alternde: "Ich mag nicht mehr." Der Weg eines Deutschen und Juden endigte in Gram und Enttäuschung.

"Ich mag nicht mehr": der Komplex von Gefühlen, der diese paar Worte so inhaltsschwer macht, mag manches Sterben in der Emigration beschleunigt haben. Nicht jeder hatte Jakob Wassermanns düsteren Mut, diese Worte auszusprechen; aber manch einer hat sie wohl gefühlt, tief drinnen im Herzen,

ehe er, tödlich ermüdet, die Glieder hinstreckte zur letzten Ruh.
Als wir zum letzten Mal einen anderen alten Freund, den Kunsthistoriker
M e i e r - G r ä f e, in seinem Heim in Südfrankreich, nicht weit von
Toulon, besuchten, sagte er zwar keineswegs "Ich mag nicht mehr", sondern
redete viel von Zukunftsplänen, von einer Reise nach Aegypten, etw., die
seiner Gesundheit sicherlich gut tun würde. In Wirklichkeit war ihm an-
zusehen, dass ihm an seiner Gesundheit durchaus gar nichts mehr gelegen
war, er hatte sich aufgegeben; seine schon fast erstarrte Miene, sein beinahe
erloschener Blick schien sagen zu wollen: Meine Zeit ist aus... Er fragte
uns: "Sie kommen aus Paris?" Und fügte wehmütig hinzu: "Ja - Paris ist
schön.... Ich sehe es nun nicht mehr..." - "Wieso siehst du es denn nicht
mehr?" mischte sich erschrocken seine junge Frau ins Gespräch. Er lächelte
rätselhaft und hatte eine müde abwinkende Gebärde mit seiner Hand, sie
gloss und weiss wie Kalk war und auf der dicke blaue Adern stark hervor-
traten.

Ja, er hatte Paris gekannt und genossen - das Paris der Jahrhundertwende
- , er hatte das Leben genossen, und die vielen schönen Bilder, die Bilder
Grecos und Cézannes und Van Goghs, über die er in seinem ^{h. g.} far^o leuchten-
den, bravourösen Stil geschrieben hatte. Er war ein intellektueller Grand-
seigneur gewesen; wunderbar aussehend, verliebt in die Frauen, zu Hause in
allen Hauptstädten des Continents, glänzender Anekdoten-Erzähler, seinen
internationalen Ruhm geniessend; seine grosse "Geschichte der modernen
Malerei", seine Standard-Werke über Van Gogh, Greco, Cézanne hatten ihn
überall bekannt gemacht. Er war ein Europä^{er}, der besser ins kult^{vierte}
IXX., als ins militante XX. Jahrhundert zu passen schien; jedenfalls passte
er durchaus nicht ins Nazi-Zeitalter. Er war Nicht-Jude und politisch
niemals hervorgetreten. Aber er war ein prononciierter Anti-Barbar. Der
deutsche Rückfall ins Barbaerentum missfiel ihm. Er blieb in seinem Haus
in Südfrankreich, erzählte Anekdoten aus alten Tagen, war immer noch amüsan-
- wenngleich es ihm nun schon ein wenig schwer zu fallen schien - ,

und plauderte, aus angeborenem Taktgefühl und Herzenshöflichkeit, von der geplanten Aegyptenreise, während er doch wohl nur noch an die andere, grössere Reise dachte....

Auch ein anderer, den der Tod schon gezeichnet hatte, benahm sich aus Taktgefühl noch recht munter, als wir in Paris, in der Wohnung der Madame Carl Sternheim, zum letzten Mal mit ihm zusammen saßen; es war Alfred Flechtheim, der Berliner Kunsthändler und Begründer der berühmten Zeitschrift "Der Querschnitt". Auch er war ein amüsanter Mann, der ein bewegtes und erfolgreiches Leben hinter sich hatte. Sein Interesse für Boxkämpfe und Sechstagerrennen war ebenso leidenschaftlich gewesen, wie das für die Bilder von Picasso, Bracque, Paul Klee oder für die Tier-Statuetten der René Sintonis. Er hatte junge französische Dichter, Düsseldorfer Maler, Tänzerinnen, Mittel-Leicht- und Schwer-Gewichtler und die Genies der modernen Malerei protegiert. Die ziemlich exzentrischen Maskenfeste in seinem Berliner Haus waren ebenso bekannt und beliebt gewesen, wie die Ausstellungen in seiner Galerie, zu denen die Kenner aus ganz Europa kamen. Er hatte einen jüdischen Charakterkopf von fast grotesker Hässlichkeit und vor grossem Charme. In Paris - damals, ein paar Monate vor seinem Tod - erzählte er uns: "Morgen muss ich nach Berlin fahren, um mich von meiner Frau scheiden zu lassen. Die arme Person würde in Deutschland die ärgsten Unannehmlichkeiten haben, wenn sie mit mir verheiratet bliebe." Wir waren erstaunt, dass er sich nach Berlin wagte. Sein Aussehen war von solcher Art, dass er es riskierte, auf der Strasse verprügelt zu werden, sogar wenn man ihn nicht als Alfred Flechtheim identifizierte. Uebrigens war es wahrscheinlich, dass man ihn erkennen würde; in keinem der antisemitischen Werke - die so flotte Titel wie "Juden sehen dich an!" führen - fehlt das Portrait des "Kunstjuden" Flechtheim, und häufig findet sich unter dem Bild eine vielversprechende Text-Zeile, etwa: "Immer noch ungehängt!" - Er zuckte die Achseln. "Ich ~~nehme~~ ^{nehme} mir am Bahnhof einen geschlossenen Wagen", sagte er,

"fahre zu meiner lieben Frau, lasse mich geschwind scheiden, und kehre nach London zurück." - So geschah es. Nur dass die ganze ~~ge~~ etwas riskante Expedition sich dann als überflüssig herausstellte; denn ~~Elene~~ Flechtheim starb, wenige Monate nachdem er im geschlossenen Wagen, wie ein Verbrecher, der sich zu verstecken hat, durch sein geliebtes altes Berlin gefahren war. -

Wer weiss und wer kann es entscheiden, ob nicht manche von denen, die im Exil schnell gestorben sind, noch ein langes, fruchtbares Leben hätten haben können, wenn man sie nicht vertrieben hätte aus der Heimat? Der Schauspieler ~~A l e~~ ^{3. 1. 11} ~~x a~~ ^{er} ~~n d e r~~ ~~M o i s s i~~, zum Beispiel - einer der ganz wenigen Bühnenkünstler, die ohne Hilfe des Films Weltruhm gewonnen hatten - schien noch keineswegs fertig, noch ganz und gar nicht am Ende zu sein, als das Dritte Reich sich etablierte. Wer ihn ^{er} in einer seiner alten "Glanzrollen" sah, ~~als~~ ^{er} als Oswald in Ibsens "Gespenstern", zum Beispiel, oder in Tolstojs "Lebendem Leichnam", mochte finden, dass seine Schauspielerei schon etwas starr, etwas routiniert und müde geworden war: er ~~kopiert~~ ^{er} kopierte gleichsam seinen eigenen, von anderen Schauspielern tausendfach kopierten Moissi-Stil. In neuen Rollen aber, die ^{er} ~~man~~ frisch studiert hatte, ~~wenn~~ fand er immer noch und immer wieder Überraschende, bezaubernde Töne, kluge, ~~se~~ originelle Nuancen; seine Stimme - in der ein italienischer Akzent immer spürbar blieb - , dieses unvergleichliche Organ, in der die Schwärmerei Romeos sich mit der Trauer Hamlets zu verbinden schien, brachte neue Klagen, neue Jubel-Laute hervor. - Auch wer Moissi im Leben kannte, bekam, während der letzten Jahre vor Hitler, keineswegs den Eindruck, einen gebrochenen, fertigen Mann vor sich zu sehen. Wir waren, zwischen 1930 und 1933, oft in Berlin oder in Salzburg mit ihm zusammen. Vor allem in Salzburg, das er so sehr liebte und wo er in Hofmannsthal's "Jedermann" seinen grossen Erfolg hatte, war er immer lustig und gut in Form und erschien beinahe ^{jugendlichhaft.} ~~hervor~~. Auf der Promenade am Fluss, oder durch das Café, Bazaré, ^{er} wo die Amerikanerinnen ihm neugierig nachschauten, schlenderte er in seiner echten Salzburger Tracht, die zu seinen zer=

wühlten Künstler-Physognomie etwas seltsam wirkte. Er hatte es übrigens gerne, wenn die Frauen auf ihn aufmerksam waren; denn er war ein Charmeur - wenngleich ein Charmeur, der beim Flirt die tragische Nuance bevozugte. Den jungen Mädchen warf er zugleich verführerische und trostlose Blicke zu; er siegte, indem er um Mitleid warb. Im Café „Bazare“, angesichts eines Glases guten Tiroler Weines und eines hübschen Mädchens, haben wir ihn wehmütig summen hören: "Es wird ein Wein sein - und ich werd nimmer sein. 's wird schöne Maderln geben - und ich werde nimmer leben..."

Als er 1933 Deutschland verlassen hatte - Moissi, der Nicht-Jude und im Grund ganz unpolitische Mensch lehnte jede Verbindung zum Dritten Reich strikt und unbedingt ab - , unternahm er es, eine zweite künstlerische Karriere zu beginnen: eine Karriere als italienischer Schauspieler. Er hatte Erfolge auf der italienischen Bühne und im Film. *

Moissi La M.
Aber seine physischen und psychischen Widerstandskräfte ~~hatte er~~ wohl doch überschätzt. Gerade als er im Begriffe war, zu einer neuen grossen Tournee aufzubrechen, kam der Tod: der so oft und so erschütternd den Tod gemint hatte - das feierliche oder elende Sterben, auf einem Königsthron, in einem Wald, einer Hütte, ^{auf} den Stufen einer Treppe, in einem Prunkbett -: irgendwo, in der italienischen Provinz, in einem gleichgültigen, fremden Zimmer lernte er das ~~echte~~ unbarmherzige Gesicht des echten Todes kennen.

Irgendwo, in einem gleichgültigen Zimmer.... Irgendwo, in einem Lande, das nicht ihre Heimat war...

In Hollywood starb der Berliner Komiker P a u l G r e t z . Er war einmal sehr populär gewesen, die halbe Hauptstadt lachte über seine Witze und sprach von ihm als "unser Paule", er war, was man eine "Berliner Type" nannte, er gehörte ganz zu Berlin, er war selber ein Stück Berlin - so meinten Hunderttausende, und so meinte er selber. Die Nazis aber

* Mussolini, damals noch nicht im Bann der "Achse", wühlte den Emigranten als den "größten Schauspieler Italiens."

~~Seine~~ fanden, er sei ein "volksfremdes Element", Berlin könne seine Gegenwart nicht mehr ertragen, er müsse weg! "Paule" wurde in die Fremde geschickt. Er wartete geduldig auf den "zweiten Aufstieg", der ja vielen seiner Berliner Kollegen im Ausland zuteil geworden war. Schliesslich schien er ganz nahe, der zweite Aufstieg: in Hollywood war dem hochbegabten Komiker eine gute Rolle angeboten, aber sein Herz hatte wohl die lange Entfernung von Berlin nicht ^{nicht} ~~kur~~ vertragen, er konnte die gute Rolle, auf die er so lange gehofft hatte, nicht mehr spielen, er konnte überhaupt keine Rollen mehr spielen. An seinem Grabe sprach Max Reinhardt; er hatte nasse Augen, als er von Paule, mit dem er so viel zusammen gearbeitet und über den er so viel gelacht hatte, Abschied nahm...

In New York, ~~starb der Historiker, Pamphlist und Architekt~~,
~~wo er während seiner letzten Lebensjahre als~~
Dozent tätig gewesen war, starb der Schriftsteller und Architekt
W e r n e r H e g e m a n n . Die Gegenstände, die ihn während seines Lebens am intensivsten und nachhaltigsten beschäftigt hatten, waren die moderne Wohnkultur und Friedrich der Grosse von Preussen gewesen. Den Preussenkönig hatte er mit einer Art von zäher Hass-Liebe verfolgt und mehrere Bücher über ihn geschrieben, die sehr geistvoll waren und von vielen Deutschen als sehr respektlos empfunden wurden. Die Wut der deutschen Nationalisten verfolgte ihn bis über den Ozean; er hatte auch in New York gegen seine alten Nazi-Feinde zu kämpfen. Die letzten Briefe, die wir von ihm bekamen, hatten recht bitteren Klang. Es bekommt einem Deutschen nicht gut, wenn er es sich einfallen lässt, gegen einen deutschen Nationalhelden zu polemisieren. Uebrigens war er nicht nur gegen die preussischen Heroen gewesen, sondern gegen die Heroen schlechthin. Ein anderes seiner Bücher setzte sich mit dem Mythos Napoléon auseinander. Die Franzosen waren aber weniger empfindlich und nachträglich als die Deutschen. Sie bereiteten der französischen Fassung eines seiner Friedrich-Bücher einen schönen Erfolg...

In England starb der grosse deutsche Chemiker und Nobelpreisträger H a b e r , der Erfinder jenes "Haber-Bosch-Verfahrens", das heute noch in Deutschland ~~noch~~ als eminente Leistung nationaler Wissenschaft gepriesen und übrigens von der chemischen deutschen Industrie weidlich benutzt wird. ~~Habers unbedingter Bruch mit dem Dritten Reich hatte ein besonderes Aufsehen gemacht, - nicht nur seiner hervorragenden Stellung im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben wegen, sondern weil er - wie übrigens auch Werner Hegemann - das war, was man wohl heute im Reich einen "Arier" nennt.~~

In seiner Wohnung, in Nice, Südfrankreich, starb der Sexualforscher, Arzt und Schriftsteller M a g n u s H i r s c h f e l d , der Begründer und Leiter des berühmten "Instituts für Sexualwissenschaft" in Berlin, der Sachverständige in zahllosen Prozessen, der Spezialist in allen Problemen der Sexualpathologie und besonders der Homosexualität, der Erfinder des - vielleicht falschen aber jedenfalls epochemachenden - Terminus vom "dritten Geschlecht". Magnus Hirschfeld, den wir viele Jahre lang gekannt und geschätzt hatten, sah, mit hängendem weissem Schnurrbart und wohlwollenden, klugen Augen, aus wie ein hilfsbereiter Grosspapa. Wirklich kam es ihm nicht nur darauf an, die Wahrheit zu erkennen; seine andere Haupt-Absicht war, mittels der ~~er~~kannten und erforschten Wahrheit Gutes zu tun: nämlich die, die von einer veralteten Moral als "lasterhaft" oder "entartet" bezeichnet und zum Kerker verurteilt wurden, zu retten, indem er ihnen attestierte, sie seien nicht kriminell, sondern vielleicht krank und jedenfalls "anders als die anderen". Der sittliche Ernst dieses Forschers stand für jeden gerechten, ernsthaften Beurteiler ausser Frage; jede Frivolität lag ihm fern; sein Lebenswerk ist bedeutend und übrigens erfüllt vom Geist einer echten Humanität, einer aktiven ~~Menschen~~ Sympathie für alles Menschliche. Müssen wir eigens betonen, dass die Nazis ihn von jeher als ein "altes Schwein", einen "dreckigen Pornographen" bezeichneten? -

** , obwohl derjenige Mann, dessen Name ^{noch immer} an einer Stelle trägt, seine Position in Deutschland verloren hatte und das Reich mit Schimpf und Schande verloren hätte.*

Als das Dritte Reich ausbrach, hatte Hirschfeld das Glück, sich auf einer Weltreise zu befinden. ^{Sein} ~~Das~~ "Institut" wurde sofort geschlossen; die höchst kuriosen Sammlungen, die der Fleiss eines langen Lebens angelegt hatte, vernichtet oder gestohlen und missbraucht. Hirschfeld Werke flammten auf dem Scheiterhaufen, und mit ihnen brannte eine Puppe, die den Verhassten darstellte - womit der Göbbels und seine Banditen ohne Frage ausdrücken wollten: Solches, oder noch Schlimmeres, wäre dem Alten geschehen, wenn wir seiner nur habhaft hätten werden können. Hirschfeld - also durch guten Zufall einem mittelalterlichen Martertode entgangen - gründete sich in Frankreich, wo man seine Leistungen schätzte, eine neue Existenz. Wir besuchten ihn in Paris, dann in Nice. Sein Ende war friedlich. Er starb an seinem Geburtstag, nach einem guten Essen mit Freunden. Vormittags war er noch auf der Promenade des Anglais ~~/ einer der schönsten Strassen dieser Erde /~~ spazieren gegangen. Es gibt von diesem seinem letzten Tage zwei Photographien, die ihn darstellen: die erste, gegen 12 Uhr mittags aufgenommen, zeigt ihn, im hellen Anzug, lachend auf der Promenade; ^{auf der} ~~das~~ andere, ^{zu} ein paar Stunden später gemacht, sehen wir das zugleich strenge, schon unnahbar gewordene - und doch besänftigte, doch erlöste Antlitz des Toten, dessen Bett die Freunde mit Blumen geschmückt haben.

...Reich, furchtbar reich war die Ernte des Todes während all dieser bitteren Jahre... Wir nennen Namen, wir erinnern uns der Gesichter: es sind so viele Gesichter, die wir nicht mehr wiedersehen werden, so viele Namen, die wir nie vergessen wollen. Als ~~sei~~ wäre das Schicksal aus dunklen, schlimmen Gründen gegen uns aufgebracht und willens, uns seine ganze Härte zu zeigen, nahm es uns die Freunde auch noch durch Unglücksfälle - als wären Mord, Selbstmord und der zermürbende Gram noch nicht genug tödliche Waffen. Der Schauspieler M a x P a l l e n b e r g - eines der wenigen wirklichen Genies, die die deutsche Bühne in diesem Jahrhundert gehabt hat - stürzte in der Tschechoslowakei mit einem Flug-

zeug ab. Wir alle hatten gehofft, er würde, wenn der Albtraum des Dritten Reiches erst ausgeträumt ist, die grosse Parodie auf eben dieses Dritte Reich und seinen Führer spielen. Pallenberg war Böhme, und am unvergleichlichsten war er immer in den Rollen gewesen, die er mit dem böhmischen Akzent und mit dem böhmischen Herzen spielen durfte; etwa als der "tapferre Soldat Schweyk", ⁱⁿ Haseks klassischer ~~Kriegs-~~ anti-Kriegs-Komödie, oder in der Posse "Familie Schimek", die Pallenberg berühmt gemacht hat. Von Adolf Hitler - den General von Hindenburg verächtlich als den "böhmischen Gefreiten" bezeichnete - hatte der Komiker Pallenberg seine ganz besondere Ansicht und sein eigenes Bild. Der grosse Komiker sagte vom deutschen Führer und Kanzler, er sehe aus "wie ein Heiratsschwindler". Man betrachte sich einmal den "schönen Adolf, das Idol der deutschen - und leider nicht nur der deutschen - Kleinbürgerfrauen, ganz genau und unvoreingenommen, und man wird feststellen: Ja, so sehen die provinziellen ~~Don Juans~~ Don Juans aus, deren Bilder man manchmal in kleinen Zeitungen sieht und von denen man liest, sie haben zahlreiche Köchinnen um ihre Ersparnisse betrogen... Pallenberg, in der Rolle des "Heiratsschwindlers", der eine ganze grosse Nation hereinlegt, und die halbe Welt dazu: ach, wäre das s c h ö n, wäre das göttlich boshaft, teuflisch witzig, grauenhaft und reizend gewesen! Aber ein Flugzeug in der Tschechoslowakei stürzte ab...

im Sommer 1938,

...Während wir an diesen Zeilen schreiben, erreicht uns die Nachricht, dass einer unserer Freunde, der deutsch-ungarische Schriftsteller O e d ö n v o n H o r v a t h in Paris von einem Baum erschlagen worden ist. Die finstere Neuigkeit klingt zunächst so krass, absurd und unwahrscheinlich, dass es uns schwer fiel, sie für wahr zu halten. Seit wann stürzen die Bäume auf den Champs Elysées und zerschmettern vorüberschlendernden Dichtern das Haupt? Sind wir schon mitten drin im Weltuntergang? Suchen sich die Gewitterstürme dieses gefahrenschwangeren Sommers ihre Opfer, mit diabolischer Sicherheit, unter unseren Besten? - Denn Gedön Horvath

ist einer unserer Besten gewesen.

Er war ein Dichter, nur wenige verdienen diesen Ehrennamen. Die Atmosphäre^{h2} echter Poesie war in jedem Satz, den er geschrieben hat, und sie war auch um seine Person, war in seinem Blick, seiner Rede. Mit einem Lächeln, das freundlich aber nicht ganz ohne Grausamkeit war, liebte er es, wunderliche und schreckliche Geschichten vorzutragen - Geschichten, in denen seltsame Krüppel und groteske Unglücksfälle, komische, ausgefallene, fürchterliche Begebenheiten ihre Rolle spielten.

Er hatte eine charakteristische, unvergessliche Manier, über all die grauen- vollen Dinge, die in seinen Anekdoten - wie auch in seiner literarischen Produktion vorkamen, naiv amüsiert, dabei etwas drohend zu lachen. Dieses Lachen schien auszudrücken: Es ist ja unterhaltend und seltsam und recht interessant, dass die Welt so schauerlich, so bunt verderbt, so reich an Absurdität und Grauen ist. Aber, andererseits, sollte wohl jeder von uns sein Teil dafür tun, dass sie ein bisschen besser und vernünftiger, etwas weniger tragikomisch werde.

~~War er nicht im Grunde doch~~

Denn der Dichter war auch Moralist. Wäre er nicht im Grunde doch ein Moralist gewesen, er hätte sich ja sehr wohl mit Nazi-Deutschland abfinden können, wo man gegen den ungarischen "Arier" nicht viel einzuwenden gehabt hätte und wo seine Vorliebe fürs schauerlich Groteske üppig auf ihre Kosten gekommen wäre. Indessen trennte er sich unbedingt vom Dritten Reich: zunächst wohl einfach aus Gründen des guten Geschmacks - um seiner Würde

als Schriftsteller willen -; dann aber auch aus einem Anstand, der mehr als nur Anständigkeit, nämlich geistiges Verantwortungsgefühl, Moral im ernstesten, tiefsten Sinn des Wortes war. Er erschauerte vor dem Bösen, das im Dritten Reich täglich schamlos-nackt triumphiert. Der Roman, den er im Exil veröffentlicht hat, "Jugend ohne Gott", ist von der ersten bis zur letzten Zeile atemberaubend erfüllt von diesem Schauer.

Die gottlose Jugend, die der tragische Kollektiv-Held dieses ausserordentlichen Buches ist, hat keine Ideale, keinen Glauben mehr - ein materialistisches Zeitalter hat ihr den Glauben genommen -; der Fascismus hat ihr für die verlorene Religiosität keinen Ersatz gegeben, sondern nur die Gewaltanbetung und die Brutalität als Prinzip. Die Jugend ohne Gott ist sowohl ~~ganz~~ traurig als auch böse; sie ist grausam und melancholisch. Die trostlose und gefährliche Jugend, die Horvath meint und beschreibt, ist die Jugend des Dritten Reiches. Aber das Politische selber kommt in dieser Erzählung - die durchaus **n i c h t** Reportage, sondern ganz und gar Poesie ist - nur indirekt vor. Die politische Tendenz des Buches ist nur zwischen den Zeilen zu lesen; dort allerdings deutlich genug...

Mit diesem Roman, dessen internationaler Erfolg bedeutend ist (Uebersetzungen in fast allen Welt-Sprachen liegen vor) hatte der junge Autor sich ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Zuerst war er nur als Dramatiker berühmt gewesen: ein Theaterstück, "Geschichten aus dem Wienerwald", hatte ihm im republikanischen Deutschland den Kleist-Preis eingebracht und war lange im Berliner "Deutschen Theater" gespielt worden. Nun hatte er sich eine neue Form gefunden: die Form des lyrisch bewegten, dramatisch gespannten, indirekt zeitkritischen Romans. Auf dieser Linie wollte er weiterarbeiten. Ein neues Buch liegt abgeschlossen vor und wird bald erscheinen. Anderes war geplant. Da stürzt ihm ein Stück Holz ins Genick wie ein Henkerbeil...

Und nun die Klage der Freunde: Warum so früh? Warum gerade er? Was hätte er noch alles machen können! Wie bitter wird er uns fehlen! - Wir stimmen ein in die Klage. Doch mischt in unsre Trauer sich noch ein andres Gefühl - ein Gefühl, das oft sehr mächtig in uns ist, wenn Menschen, und besonders wenn Dichter, "ihren eigenen Tod" sterben. ("O Herr, gibt jedem seinen eignen Tod!" flehte Rainer Maria Rilke.) Der Tod von Dichtern vollzieht sich häufig auf eine Art, die unheimlich genau zum Stil ihrer Werke passt: sie müssen schliesslich erleben, oder sterbend erleiden, was sie erst nur geträumt. Unbarmherzig erfüllt sich an ihnen ein Schicksal, das sie, diese spielerischen Götter, bis dahin nur über ihre erfundenen Geschöpfe verhängt hatten - Der unschuldige Baum auf der schönsten Strasse der Welt, der an einem vorüberschlendernden Dichter zum Mörder wird: es könnte ein Einfall des Dichters Oedön von Horvath sein...

...Viele Glieder der grossen, weitverzweigten Emigrations-Familie sind heimgegangen zu den Schatten und in den Frieden. Wie ehren wir, die wir noch zum Leben verurteilt oder noch vom Leben begnadet sind, das Andenken der Dahingegangenen am besten? Indem wir das weiter lieben und verteidigen, was sie geliebt und verteidigt haben; indem wir hassen und verachten, was sie gehasst und verachtet haben; indem wir, so lange die Kraft reicht, jene Fahnen hochhalten, die unsere Freunde, tödlich ermüdet, senken mussten.

+++